Lütties Fritze.

Erzählung von Franziska Mann.

„Fritze, Fritze, bleibe im Lande und nähre Dich redlich!" So oft Vater und Mutter auch ihre Predigt halten, Fritze besieht auf Amerika. Und weil er immer gehört hat, nur wer früh die Reise hinüber wage, der bringe es zu etwas, so quält er so lange, bis die Alten selbst anfangen zu glauben, ihr Fritze sei auserwählt, dereinst mit Schätzen beladen heimzukehren.

„Wenn die Kinder so auf ihrem Willen bestehen, was soll man machen?" seufzt die Mutter, „man will sich doch nicht mit ihnen verzürnen und später weiß, manchmal haben sie auch wohl recht." Seit Wochen singt das ganze Dorf: „Leb Wateriano ade!" Wirklich, das ganze Dorf fängt schon jetzt an, Platz zu nehmen, daß einer von ihnen den großen Wurf für Amerika hat.

Die letzten Tage kommen heran. Von Haus zu Haus geht Fritze. Ueberall nimmt er gute Wünsche fort. Die Alten meinen, „man kann ja Kindern nicht genug tun mit auf die Lebensfahrt geben, besonders denen, die nicht dort anderes mitbekommen." Freundlich hört Fritze zu, ein klein bißchen überlegen. Er ist plötzlich etwas wie der Held des Tages. Keiner im Dorf will so hoch hinaus als er. Paul Sagel, Otto Schuppert, Hans Stein-Bauer, Schulzens Ernst kommt zum Schneider in die Lehre, einige „machen" jetzt das nach Berlin. Was aber sind das für Pläne gegen Fritzens Aussichten?!

Am letzten Abend stehen alle Jungen zum letzten Lehrer kommen. Vor einem großen Kaffeetisch sitzen sie, und halt des Schulzenhofes hat jeder eine große Kaffeetasse vor sich. Selbst denen, welche sonst immer gepfiffen haben: „Wenn doch wird von nun ab mehr in die Hand genommen!" ist ein bißchen feierlich zumute. „Man kann doch eigentlich nicht so bestimmt wissen, ob's jetzt besser kommt." Nachdem der Kaffee getrunken ist, erhebt sich der Lehrer und spricht beinahe bittend: „Jungens, heute feiern wir Abschied und Anfang, wenn sich auch das alte Schultor heute für Euch geschlossen hat, ein viel, viel größeres Tor tut sich jetzt vor Euch auf: das weite Tor, das ins Leben führt, auch dann ein weites Tor, wenn es bloß bis an den nahen Kuhstall geht. Und für jeden, der durch dieses weite Tor marschiert, gibt es viele, viele Wege, die Irrwege bedeuten. Ueberall umgibt Euch die Versuchung, hier im Dorfe so gut wie in der weiten Welt. Deshalb, liebe Jungen, bleibt brav, denkt an Vater und Mutter, und so geht mir jeder herzhaft die Hand mit dem stillen Versprechen, immer auf dem rechten Wege zu bleiben." Und nun ein Händeschütteln, ein: „Mach's gut", „Du auch", „Schreib' mal" — ein Zögern — ein letztes gemeinsames durch die Schultüre Gehen.

Fritze wird von allen bis vors Haus begleitet. Zum Abschied singen sie fast brüllend: „Muß i denn — muß i denn zum Städtle hinaus." Zuletzt ein wirres Durcheinander, Schreien, Stoßen, Rufen: „Hoch, Fritze, der Amerikaner!"

Früh am nächsten Morgen verläßt Fritze sein Dorf.

* * *

Und nun liegt das Riesenschiff wirklich vor ihm, mit dessen Beschaffenheit ihn seit Jahren allerlei Bücher bekannt gemacht haben.

Während allmählich das Land immer kleiner wird, wird ihm selbst immer elender. Es ist, als drehe sich alles in seiner Brust. Seekrankheit kann es noch nicht sein, also ist's Abschied. Da merkt Fritze, daß Abschied etwas ist, das weher tut, als neulich sein Schnitt in den Daumen.

Bald aber hört das Sonderbare auf. Er steht auf Deck und sieht stundenlang auf's Wasser. Nein, so groß wird sich keiner zu Haus das Schiff vorstellen, und an so viel Wasser werden sie auch nicht glauben.

Fritze, Fritze, wie wird es Dir ergehen auf den Rädern, die uns Menschen alle durch's Leben rollen?!

* * *

Der zukünftige Amerikaner hat sich fest vorgenommen, erst dann nach Haus zu schreiben, wenn er den Eltern viel Gutes berichten kann. In Gedanken klagt er ihnen wohl auch das Schlechte, aber wirklich stöhnen werden sie ihn nie hören.

Gleich die Seekrankheit bietet Gelegenheit, die Festigkeit dieses Entschlusses zu beweisen. Ach, welch ein jämmerlicher Zustand! Niemand im Dorf würde sich vorstellen, wie gräßlich einem dabei ist. Aber — ob seekrank oder nicht — immer weiter trägt das Schiff.

Die vielgerühmte Freiheitsstatue scheint Fritze besonders herzlich zu bewillkommen. In rotem Glanz sieht jeder die fremde Welt.

Leicht an Gepäck, reich an Hoffnungen betritt er das neue Land. Ein kalter Hauch umstreicht ihn. So riesengroß hat er sich die Häuser doch nicht gedacht, so endlos auch nicht die Entfernungen, so teuer nicht jede Kleinigkeit. In den Büchern sieht alles doch ein bißchen anders! Schlimmer als Seekrankheit packt es ihn. „Hab ich nur erst Arbeit" tröstet er sich — „was sehen mich dann die Riesenhäuser an und all' die rennenden Leute!"

Harra! Die Stelle ist gefunden! Pastetenbäcker! Hört sich's nicht fein an?

Wenn er nun Zeit hat, kann der erste Brief nach Deutschland geschrieben werden. In der Schule nannten sie seine Schrift „wie gestochen." Deshalb kann er nicht den Eltern einen flüchtigen, fehlerhaften Brief schreiben. Nein, er muß wie ein dünnes Schreibheft werden, so eins, in dem jede Seit mit „gut" vom Lehrer unterschrieben würde.

Während der ersten zwei Tage ist er abends zu müde, und dann — so groß Mühe er sich auch gegeben hat — ja — und dann hört er zum erstenmal ein: You are discharged! Keine lange Kündigung, nur eine rasche Entlassung. Welch ein Glück, daß der Brief nach Deutschland noch nicht geschrieben ist! Die Zeit der schrecklichen, plötzlichen Kündigungen beginnt. Daheim würde er als Verbrecher gelten, ahnten sie etwas von seinen 16 Stellen. Zahnpulververkäufer, Laufbursche, Portemonnaiezuschneider, Wäscher, Kellner, Fahrstuhlbediener, Packer, Cakesbäcker, Kohlenablader, Blumenverkäufer, Schuhputzer, Zeitungshändler! Fritze selbst entfinnt sich all seiner „Berufe" kaum. Der Sprache nicht genügend mächtig, hochgewachsen, aber nicht kräftig, ungeschult bei gänzlicher Unkenntnis des Landes, all dieses verursacht, daß er immer bald wieder auf die Straße gesetzt wird. Ach ja, zum praktischen Amerikaner wird man nicht leicht! Zäher Fleiß ist notwendig; verstohlener Tränen hat man sich nicht zu schämen. Ist es Carnegie denn besser ergangen? Fritze will sich gern mit weniger Millionen begnügen als der, aber Carnegies Erfahrung ist sein bester Trost. Stundenlang sitzt Fritze in großen Bibliotheken über Büchern, die von jenen berichten, die sich aus niedrigstem Stande emporgearbeitet haben. Schreibt doch auch der altbekannte John Graham, der mit dem Spitznamen „Schweinegraham", seiner berühmten Schlachthäuser halber. „Ich bekam zwei Dollar die Woche und ich schlief unterm Ladentisch. Das ist eine von meinen Chancen gewesen."

Wenn nur Fritzens Brust nicht gar so schmal bliebe! Der jähe Wechsel zwischen dem Aufenthalt in heißen Fabrikräumen und tagelangem Umherirren durch kalte Straßen läßt seinen Husten nicht besser werden. Aber, was schadet das? Husten tut nicht weh. Niemand im Dorf hat noch blos um einen Husten den Doktor gefragt.

Heimweh? Nein, Heimweh hat Fritze nicht, nur viel denken muß er an die Eltern. Schade, daß sie manches gar nicht glauben werden. Es hört sich aber auch zu unwahrscheinlich an, daß er in einem Speisehaus im 23. Stockwerk gegessen hat, oder daß alle Leute immer so laufen, wie daheim, wenn Feuer geblasen wird. Dieses Amerika! Dieses Wunderland! Für das lange Warten wird er schon sein Dorf entschädigen! Wenigstens zwei Wochen muß er aber auf derselben Stelle sein, früher geht's nicht mit dem Brief. Ganz gewiß sehr bald — an seinem ersten glücklichen Tage wird er schreiben.

Wißt Ihr, was es bedeutete, einen Kaisermantel versetzen zu müssen? Nicht etwa, daß man friert, und daß der Husten sich nun erst recht einnisten kann — nein, das ist es nicht; einen Kaisermantel versetzen, das bedeutet den Eindruck, den man hervorzubringen vermag, um die Hälfte verschlechtern. Um die Hälfte? Nein — um noch viel mehr.

Nachdem Fritzens Kaisermantel im Leihamt ist, muß er seinen Aufenthalt im Freien verkürzen. Welch eine Entbehrung! Gerade in der frischen Luft flogen ihm die Gedanken für seinen Brief nach Deutschland nur so zu. Hätte er ihn sofort geschrieben — damals als sie landeten — ja, damals hätte er kurz sein dürfen — aber jetzt? Jetzt wartet doch mit den Eltern das ganze Dorf. Auf ein paar Wochen länger kommt es nun nicht mehr an. Einmal werden sie zu Hause ja doch erfahren, wie recht Fritze Lütte mit seiner großen Sehnsucht nach dem Wunderland hatte. Wenn er nur nicht in den Ruf eines Aufschneiders kommt! Er wird jeden Satz ordentlich überlegen müssen. Business — life! Ja, was tun eigentlich Leute in Europa, wenn sie zu arbeiten glauben?!

Hin und wieder spazieren Fritzens Gedanken durch Berlin. Er ist ein ganzes Jahr dort bei einem Onkel gewesen. So ein einziger Onkel, wäre auch nicht übel! Schließlich ist es doch keine Schande, an Berlin zu denken, und sich einen Onkel hierher zu wünschen! —

Eben jetzt beschäftigt ihn ein neuer Plan. Er will ein richtiges Buch schreiben. Den Titel hat er längst im Kopf: „Des armen Mannes Paradies"! Weshalb sollte er dieses Buch nicht schreiben? Etwa weil er noch so jung oder weil er so arm oder weil er so ungebildet ist? Aber schreiben nicht ganz gewöhnliche Arbeiter Bücher, welche die ganze Welt in Erstaunen setzten? Dabei kommt es auf einige Jahre gar nicht an. Das Buch hat natürlich mit dem Brief nach Deutschland gar nichts zu tun. In den will er ganz anderes schreiben. Auf doppeltes Porto soll es ihm nicht ankommen. „Einschreiben" will er ihn lassen. Besonders ausführlich wird er die Wohlfahrtseinrichtungen schildern. Millionen spielen in diesem Lande gar keine Rolle, das so freiwillig für seine Kranken sorgt, für seine Armen und seine Lernbegierigen. Das ganze Dorf will er in Aufregung versetzen. Von Haus zu Haus sollen sie sich staunend zurufen: Habt Ihr schon gehört von unserem Fritze? Recht hat er gehabt mit seinem Amerika! Und viele werden ihm nachkommen, und allen, allen wird er helfen.

Zwar — er selbst hat kein Glück bisher. Das muß er sich eingestehen. Aber darauf kommt es eigentlich nicht an. An die großen Möglichkeiten muß man doch glauben. Sie liegen zum Greifen nahe. Wer wagt das zu bestreiten?!

Allmählich sind alle Habseligkeiten versetzt. Ohne warme Bekleidung, nur fest in eine dünne Sommerjacke eingewickelt, setzt sich der mutig Kämpfende oft stundenlang eisigem Winde aus. Hastig laufend merkt er gar nicht, wie hohl der Husten klingt, der ihn nicht verlassen hat.

In einer Porzellanfabrik muß er selber des Staubes halber seine Beschäftigung aufgeben. Doch in einer großen Gärtnerei erjagt er endlich das Glück. Nun ist er auf der rechten Stelle. Die Treibhauskluft scheint ihm gut zu tun. Seine Arbeit wird gelobt. Endlich werden sich seine Taschen füllen. Zwischen den herrlichen Blumen blühen seine Hoffnungen ins Riesengroße.

Erzählte ich nur eine Geschichte, so würde ich jetzt berichten, wie großartig Fritze in seinem Amerika vorankam. Aber ist es in der Wirklichkeit nicht oft, wie wenn das Schicksal gerade dann mit seiner Tücke über uns herfiele, wenn wir ganz an seine Gewaltsamkeiten zu vergessen beginnen?

Umgeben von den schönsten Rosen hustet Fritze stärker als je. Der rasche Wechsel zwischen heißer und kalter Luft ist an allem schuld. So kommt es, daß er die von ihm so viel gerühmte deutsche Hospitaleinrichtung aus eigener Erfahrung beurteilen kann. Lächelnd liegt er im Ruhestuhl. Nie ist er ungeduldig, immer im Geiste beschäftigt. Die Zeit fliegt. Brief und Buch sollen nun hier begonnen werden. Tinte und Papier hat er schon erbeten. Von seiner Krankheit wird er natürlich nichts berichten. Auf den ersten wirklichen glücklichen Tag will er lieber doch nicht warten. Es währt ein bißchen lang, bis er kommt. An Erfahrung fehlt es ihm wahrlich nicht mehr.

In diesen Tagen des Ausruhens überlegt er noch einmal, was er sagen, was er verschweigen wird in seinem Brief nach Deutschland. Die Freude glaubt er, mache ihn zittern, nun er wirklich Papier und Feder vor sich hat. In Wirklichkeit aber ist's das Fieber, das ihn leise schüttelt.

Zuerst wird der Vater zum Lehrer gehen. Wie hat der doch damals gesagt von dem weiten Tor, das sich für sie alle öffne? Paul, der Kuhhirte, und Hans, der Bäcker, und Schulzens Ernst, sie werden alle staunend auch zuhören.

„Heut schreib ich aber nur die Adresse" sagte sich Fritze, denn gerade heute ist ihm weniger wohl als bisher. Also recht deutlich:

Herrn Peter Lütke
Henkenhagen
(Hinterpommern).
Germany

und dann .....

Lächelnd betrachtet Fritze immer wieder fein: Peter Lütke, Henkenhagen (Hinterpommern), Germany.

Nichts weiter heute. Ein sonderbar, seliges Fieber hat ihn ergriffen. Kein Heimweh — nein — kein Heimweh. All die Seinen umgeben ihn. Er sieht Vater neben dem Pflug schreiten, und die Schwester hört er, wie bereits so oft, den alten Landbriefträger fragen: Wieder nichts aus Amerika?

Plötzlich überfällt ihn Eile, seinen Brief nach Deutschland zu schreiben. Während der Nacht wirkt ihn die Unruhe hin und her. All die gewaltigen Einrichtungen Amerikas scheinen wie Riesen auf ihn zuzumarschieren. — — Endlich dämmert der Tag. Eine weke Gewißheit seufzt in ihm: „Meine beste Zeit ist doch im Dorf gewesen". Liebevoll streichelt seine magere Hand die Adresse: Peter Lütke, Henkenhagen (Hinterpommern), Germany. Fritze glaubt zu lächeln, doch ihm selbst unbewußt rinnen Tränen über seine Backen. Leise schluchzt er unter seiner Bettdecke — er — ein Ausgestoßener in des armen Mannes Paradies.

Nur wenige Stunden später ist Fritzes Kuvert wirklich nach Deutschland gesandt worden. Der Sekretär des deutschen Hospitals hat jene schön geschriebene Adresse benutzt, um den Angehörigen mitzuteilen, daß ihr Sohn nicht mehr unter den Lebenden. Nebst vielen, vielen Briefen trägt das Schiff auch diesen über den Ozean, und gerade über diese Schrift huschen tanzende Lichterstrahlen und jedes Sonnenfünkchen scheint lachend auszurufen: Peter Lütke, Henkenhagen (Hinterpommern), Germany.

Ich wollte ja so gern etwas Lustiges von Dir erzählen, Fritze lieber Junge, wenigstens nichts Trauriges, aber dann hätte ich dichten müssen; nun habe ich nur schlicht berichtet, wie erbarmungslos die Wirklichkeit mit Dir verfuhr.

Zwischen vier Ecken.

Von Louis Roubaud.

Paul erkundigt sich: „Sind wir bereits an Langogne vorübergekommen, Mama?"

„Jane hat den Fahrplan! ... Ich weiß jetzt gar nichts mehr ..."

Schlaftrunken murmelte Jane: „Dadurch kommt ihr auch nicht schneller fort! ... Wir sind deshalb doch nicht früher in Paris ... Die ganze Nacht! ... Ach, noch die ganze Nacht!"

Entmutigt versucht sie es in einem Eisenbahnromane zu lesen .. Sie setzt es sich in den Kopf, die draußen vorüberfliegende, unsichtbare Landschaft zu unterscheiden ... Sie bringt die Lehne ihres Polstersitzes in schaukelnde Bewegung, sucht vergebens nach einer bequemen Lage und ergibt sich schließlich in ihr Schicksal.

„O, diese Wagen! ... Diese miserable Strecke! ..."

Paul nimmt den Fahrplan von den Knien Janes und sucht nach der gewünschten Seite, doch der ihm gegenübersitzende Herr gibt ihm höflich Auskunft:

„Station Langogne um 7 Uhr 30."

„Besten Dank, mein Herr."

Der Herr bin ich. Und auch ich reise nach Paris, auch ich habe die Nacht ... die ganze Nacht im Coupe vor mir. Ich lausche der Kraft des Zuges. Die Lokomotive nötigt allen Wagen den stoßweisen Rhythmus ihrer Kraft auf, teilt ihnen die Schläge ihres Eisenherzens und vielleicht auch ihren Taumel mit, in so wahnsinniger Schnelligkeit durch die Lande zu rasen. Eine schmerzliche Sinfonie tönt mir mit klangreichen Schauern in die Ohren. Und unaufhörlich sehe ich die Drähte der hohen Telegraphenstangen am Fenster schwanken. Ich habe Kopfschmerzen!

Die drei anderen Reisenden und ich sitzen je in einer der vier Ecken des Wagenabteils.

Sie haben mich niemals gesehen. Und ich weiß nicht das geringste von ihnen, nicht einmal das, was ihre gleichgültigsten Bekannten, ihre entferntesten Verwandten von ihnen wissen. Und doch dringe ich jetzt in ihr intimes Leben ein. Sie tun, als ob sie zu Hause wären und beachten mich kaum. Ich bin irgendein alltäglicher, obskurer Reisegefährte.

Es verhält sich wirklich so: ich kenne nicht einmal ihren Vatersnamen, und doch sind mir ihre Vornamen bereits geläufig. Da ist zuerst Paul. Er macht in seinem peinlich eleganten Anzug ein wenig den Eindruck, als ob er einem Modejournal entnommen wäre. Obgleich seine Schwester ihm ähnlich sieht, so möchte ich Jane doch mehr Lebhaftigkeit des Blickes, mehr Ursprünglichkeit in den Bewegungen und eine größere Modulation der Stimme zusprechen. Beide nennen die starke Dame, die in der letzten Ecke sitzt „Mama".

Das wären sie alle drei!

Draußen sind die Drähte der hohen Telegraphenstangen gar nicht mehr auseinanderzuwirren. Einige nebeneinanderschwebende Lichter tauchen auf, dann einzelne ganz bleich in den Abend hineinscheinende Lichtaugen, und ab und zu der blendend leuchtende Schein eines Bahnhofs, an dem wir vorübereilen. Der Zug singt und bebt wie eine Orgel.

Paul trällert den Refrain eines Liedes. Es ist zwar nicht sehr komisch. Doch Jane macht eine drollige Bemerkung, und auch Mama kann ihre Heiterkeit nicht unterdrücken. Das Lied sagt mir nichts. Ihnen bedeutet es jedenfalls irgendeine Freude, die Erinnerung an eine Landschaft, es beschwört vermutlich Sommerbekannte, ihre Art und ihr Wesen, ihre Fröhlichkeit ... gemeinsam Spaziergänge ... und Erlebnisse in ihrem Gedächtnis herauf.

Ich dringe in die Bedeutung einiger geheimnisvoller Ausdrücke ein, ich finde in ihnen den Schlüssel zu einer kindlichen Sprechweise, dank welcher Jane und Paul sich von mir unverstanden glauben.

Sie lacht aus voller Kehle. Eine spöttische Bemerkung über mich hat sie plötzlich in Erregung versetzt, und ein reizendes Erröten breitet sich auf ihren Wangen aus. Ihre Lippen leuchten purpurner auf, ihr ganzes Gesicht glüht.

Kleine Jane, spotte du nur! ... Ich erlaube es gern. Ich bin allein, ganz allein unter den Reisenden dieses Wagens, wie in meinem ganzen Leben. Ich schweige, ich habe mich daran gewöhnt, zu schweigen. Ich würde lästig fallen, wenn ich spräche. Gib mir ein wenig von deinem Glanze, Jane!

Plötzlich überkommt mich ein gewisses Angstgefühl. Ich höre ein regelmäßiges Klopfen in meinen Schläfen, mein Gesicht fröstelt: unsere Blicke sind ineinander getaucht. Ich habe auf den Grund ihrer Augen gesehen! Hat sie meine Gedanken gehört? Es scheint mir wirklich, als ob ich in dem Schweigen zu ihr gesprochen hätte. Ich schäme mich jetzt, ich fürchte eine Niederlage.

Aber, das ist ja alles Unsinn!

So kann sich in dem winzigen Raume, dessen vier Ecken wir einnehmen, ein kleines stummes Drama abspielen. Paul begeistert sich für den Fahrplan, „Mama" schaut ins Leere, und Jane neigt ihren Kopf dem Fenster zu. Aber sie kann sich unmöglich für die in der Nacht erkrankte Landschaft interessieren ... sie beobachtet mich wahrscheinlich! ... und ich wünsche nur noch einmal das klare Wasser ihrer Augen ergründen zu können. Ich warte. Sie bleibt hartnäckig. Ich habe die Empfindung, als ob wir uns immer schon gekannt, als ob wir uns eben gestritten hätten, und sie mit mir schmollt! Ihre blonden Haare sind mir vertraut. Sie haben sich jetzt aus dem Schildpattkamm gelöst, und ich sehe den Einschnitt ihres Nackens.

Jane! Ich erkenne dich wieder! Bist du nicht meine stete Gefährtin? Habe ich nicht schon oft in einsamen Stunden zu dir gesprochen? Ist es nicht ganz natürlich, daß du neben mir bist, ganz nahe? Hast du mich je verlassen?

Sie ist nervös aufgestanden.

„Möchtest du mir nicht mein Kopfkissen reichen, Paul?"

Mama schüttelt ihre Betäubung ab und schlägt vor:

„Es ist wirklich Zeit, zu schlafen!" — „Wie spät ist es, Jane?" Sie sieht auf ihr Lederarmband, und ich erblicke für einen Augenblick ihr zartes Handgelenk zwischen Handschuh und Aermel: „Neun Uhr bereits." — „So sind wir also an Langogne vorüber ..."

An Langogne .... und an anderen Städten auch noch. Die Lokomotive reißt uns in dem Taumel ihrer Schnelligkeit mit sich fort, und ich zähle die Stunden, die uns noch vom Ziele trennen. Vielleicht ist in dem kleinen Weltall eines Eisenbahnabteils das Glück zu mir gekommen ... ich will es festhalten. Doch der Schnellzug führt uns mit rasender Geschwindigkeit weiter. Es ist ein wenig wie im Leben. Sorgfältig legt Jane ihr Kissen in die der meinen gegenüberliegende Ecke. Ihr Bruder und ihre Mutter haben sich mit eingezogenen Beinen auf dem gegenüberliegenden Sitz ausgestreckt. Sie richtet das Wort an mich. „Lesen Sie nicht mein Herr?" — „Nein, gnädiges Fräulein." — „Dann kann ich wohl das Licht auslöschen?" — „Aber bitte sehr." — Sie schaltet das Licht aus. Die eintretende Dunkelheit überrascht mich. Draußen läßt der jetzt aufgegangene Mond die Nachtbläulich schimmern. Jane hat sich ein wenig zusammengekauert, um mir Platz zu machen. Sie schläft schlecht, bewegt sich hin und her, und bald nähern sich mir zwei graue, an den Knöcheln mit weißen Knöpfen geschlossene Schuhe . . . Sie erobert immer mehr Terrain ... Die Schuhe streifen mich jetzt. — Paul entrüstet sich. — „Jane! ... gib doch acht! ... Du belästigst den Herrn!" — „Keineswegs! keineswegs!" — Nun schlafen sie alle. Ich lächle. Das Leben ist komisch, der Zufall amüsant, das Schicksal nimmt gefällige Formen an! Vielleicht werden wir in einigen Monaten gemeinsam in ihrem Hause dinieren ... Ich werde ihnen meine Eindrücke dieser Nacht, in der ich ihren Schlummer bewachte, schildern, dieser Nacht, in der ich ihnen ... für immer ... begegnet bin!

Ich errate fast das Heim, dem meine Sehnsucht in so vielen einsamen Abenden voller Herzeleid entgegengeklogen ist! ... ich atme seine friedliche Atmosphäre in diesem Eisenbahnabteil, ich sehe den kleinen Salon, die behaglichen Möbel, die beieinanderstehenden Verwandten, alles, was ich habe entbehren müssen, denn mein Leben ist bisher unter keinem glücklichen Stern dahingeflossen. Und ich gerate in Verzückung.

Ach, wenn auch ich sie werde Paul, Jane und Mama nennen können!

Jane rührt sich, streckt die Arme aus, dreht sich um und ist bestürzt, ihr Bett so eng zu finden. Ihre Lage ermüdet sie, sie versucht mit unbestimmten Bewegungen, das Kissen anders unterzubringen. Sie wird ungeduldig, und ist doch entschlossen, ihre Augen nicht ganz zu öffnen: Nun legt sie in dem Halbbewußtsein ihrer Schlaftrunkenheit ihr Kissen ganz nahe zu mir heran und lehnt es gegen meine Knie!

Dann drückt sie ihren Kopf hinein, und ich freue mich über ihre zerzausten Haare und ihre durch den schlechten Schlaf komisch angeschwollenen Augenlider. Endlich findet sie ihre Ruhe wieder, ihre Brust hebt sich in gleichmäßigen Atemzügen.

Ich werde mich nicht rühren! Ich werde nicht die geringste Bewegung vollführen, die sie aus ihrer ungezwungenen Lage aufstört, ich werde die köstliche Stunde, in der Jane zum erstenmal ihre Wange, kindlich vertrauend, fast auf meinen Knien ruhen ließ, durch nichts stören! Ich wache neben ihr. Der Zug führt uns mit seinem dampfenden Ungestüm immer weiter fort. Zu welcher glücklichen Eroberung? . . . Leidenschaftlich tönt kein Singen durch die Nacht. Alle seine Scheiben, alle seine Räder, seine schnaubende Lokomotive, sie alle werden zum prächtigen, lauttosenden Orchester meiner eigenen Ekstase. Vielleicht wird Jane bei meiner nächsten Reise ihr Haupt hingebend auf meine Schulter legen. Ich werde sie umschlungen halten, sie wird meinen Namen wissen! Ich empfand, daß diese Minute eine für mich entscheidende war, und daß sich ein Ereignis in meinem Herzen vollzogen hatte. — Ohne meine Knie, die das Kissen stützen, zu bewegen, lasse ich den Fenstervorhang herunter. Ein Mondstrahl dringt schräge hindurch. Die Haare und das kindliche Gesicht Janes erhalten dadurch einen Heiligenschein, und es ist, als ob meine Seele wie durch ein Wunder geläutert würde. Wir kommen an kleinen Weilern, die wie in den Himmel getaucht daliegen, vorüber. In jedem Hause glaube ich eine schlafende Seligkeit zu unterscheiden. In diesen weitverstreuten, hinter Erdwällen ruhenden Gehöften leben friedliche Wesen, denen das Geschick ein stilles, bescheidenes Glück bescherte. Und so wird es weitergehen, solange meine Augen sehen, solange mein Herz noch schlägt ... die ganze Reise ... das ganze Leben lang ... Ein frommer Lobgesang strömt in Orgelklängen zu den Deckenwölbungen der Kirche hinan, in welche ich dich hineinführte, Jane! Ich sehe den Ring, den ich dir gegeben, an deiner Hand! ... Frohlockend erwache ich morgens bei vollem Tageslicht. Das Kopfkissen lehnt noch an meinen Knien, der blonde Kopf ruht noch darauf. Doch schon kommt Paul zu sich und rügt diese Stellung.

„Welche Ungeniertheit! Ich bin ganz bestürzt, mein Herr!"

Er will sie aufrütteln. Ich hindere ihn daran: „Nein! Nein, wecken Sie sie nicht auf, sie schläft so schön!" — Ich möchte hinzufügen: „Kann sie sich nicht zärtlich an mich lehnen? Werde ich sie nicht bald auf meinen Reisen mitnehmen? Weshalb also diese Bedenken? Ist sie nicht meine Braut?"

Aber wenigstens will ich jetzt mit Paul sprechen, um seinen Namen zu erfahren, eine Zusammenkunft zu ermöglichen, um ihm zu sagen, wer ich bin, ihm meine Lage und mein Vermögen zu offenbaren. Man muß stets mit alltäglichen Redensarten den Anfang machen. Und so sage ich halblaut, um sie nicht zu erwecken:

„Nun sind wir bald in Paris!"

„Um so besser! Welch eine Anstrengung!"

Ich zeige auf Jane und sage:

„Das gnädige Fräulein merkt es noch nicht!"

Er lächelt. Ein wenig töricht füge ich hinzu:

„Ihr Fräulein Schwester, nicht wahr?"

Er lächelte immer noch.

„Nein, mein Herr, meine Frau!" ...

Bald wird auf dem lärmenden Bahnhof die Wagentür geöffnet und das Reisegepäck hinuntergereicht. Es ist zu Ende ... Ich erhalte nicht einmal einen Gruß.

Mein Blick folgte ihnen noch, während sie dem Ausgang in all der Menge zuschreiten ... Nun hat ein Menschenknäuel sie meinen Augen entrissen. Lebt wohl! Soeben waren wir noch zusammen. Wo sind die gepolsterten Mauern, die uns umfangen hielten? Ich hatte mir ein winzig kleines Weltall geschaffen, in dem mein ganzes Glück zwischen vier Ecken lag! Meine Braut, muß ich dich jetzt in allen vier Windrichtungen, auf der ganzen Erde suchen gehen?

Chinesischer Aberglaube.

Ein Stück bemerkenswerten Aberglaubens wird aus der Provinz Kiangsi berichtet. Dort machte sich ein Knabe mitten in der Nacht heimlich an ein Gericht Fische heran und verzehrte es. Am folgenden Morgen schien es den Eltern zweifellos zu sein, daß nur dieser Knabe der Täter gewesen sein könnte. Doch er leugnete mit größter Hartnäckigkeit und behauptete, er habe ganz deutlich gesehen, wie in der Nacht aus einem in der Nähe angeklebten, einen Piraten darstellenden Warenzeichen für Zigaretten plötzlich ein Mann hervorgetreten und in das Haus gekommen sei, wo er dann das Gericht Fische aufgegessen habe. Er, der Knabe, sei so starr vor Schrecken gewesen, daß er kein Glied hätte rühren können und auch nicht imstande gewesen wäre, zu schreien. Diese von dem hoffnungsvollen jungen Gauner in überzeugender Weise vorgebrachte kleine Geschichte fand bereitwilligst Glauben. Nun galt es, den in dem Bilde sitzenden bösen Geist zu bannen. Das Bild selbst vollständig abzureißen, wagte man nicht, weil man fürchtete, der Unhold könne dann entweichen. Ein weit wirkungsvollerer Plan wurde ersonnen. Bonzen in größerer Zahl mußten herbeikommen, um mit allerhand mißtönenden Instrumenten den bei solchen Gelegenheiten üblichen betäubenden Lärm zu machen und dadurch andere Dämonen fernzuhalten. Zugleich wurden dem Bild zwei mächtige Nägel durch die Augen getrieben, worauf die Gesellschaft befriedigt auseinanderging. Die Leute, die das betreffende Warenzeichen angeklebt hatten, blieben zu ihrem Glück unbehelligt.

— Zwingender Grund. Herr: „Warten Sie verreist?"

Dame: „Ja, ich war gezwungen, eine kleine Reise zu unternehmen; ich hatte nämlich bei meiner Schneiderin eine Straßentoilette bestellt und sie hat mir irrtümlich ein Reisekleid gemacht."

Er merkte die Absicht.

Der Auto-Händler Lehmann befand sich in besonders guter Laune, weil er gestern ein großes Automobil an einen reich verlobten Mann schon so gut wie fast verkauft hatte. Eben überrechnete er noch den schönen Gewinnst, als es klingelte und ein vornehmer junger Mann den Laden betrat: Der Käufer von gestern, der heute den Kauf perfekt machen wollte. Erfreut sprang ihm Lehmann entgegen. Der Herr aber wehrte höflich ab, indem er erklärte, den Kauf bedauerlicherweise rückgängig machen zu müssen, weil er seine Verlobung aufgelöst habe.

Höchst enttäuscht fragte Lehmann: „Aber warum denn?"

Und der Herr erwiderte: „Sie erinnern sich doch, daß meine zukünftige Schwiegermutter bei der Besichtigung des Kraftwagens mit zugegen war?" — Lehmann nickte nur und der junge Herr fuhr fort: „Na, und als diese erklärte, der Wagen sei nicht groß genug für drei Personen, da hatte ich genug!"

Ausweichend.

Dame: Sie haben jetzt meine Stimme gehört, Herr Professor; glauben Sie, daß ich als Sängerin eine Zukunft haben werde?

Musikkritiker: Gnädiges Fräulein können sogar sehr alt werden.

— Aha. „Warum laufst Du denn so?"

„Ich soll zu Hause Prügel kriegen."

„Und darum laufst Du so?"

„Ja. Ich will bald zu Hause sein!"

„Aber Menschenskind .."

„Naja, wenn ich später komme, so ist Vater zu Haus und — Mutterns Prügel thun weniger weh."

— Anspruchsvoll. Verkäuferin: „Das hier sind Blutapfelsinen."

Käuferin: „Haben Sie vielleicht auch Vollblutapfelsinen?"

Lude sieht zum ersten Male einen größeren Fluß: „Det kann mich gar nich' imponieren! Wenn det ville Wasser wenigstens gebrannt wär'!"

— Der Herr Professor. „Herr Professor, sind in Ihrer Schule Schülerselbstmorde vorgekommen?

„Lassen Sie mich einmal nachdenken! ... Ja, da ist zunächst vor drei Monaten etwas geschehen — ein Schüler hat sich todtgeschossen."

„Und hat sich das wiederholt?"

„Nein, er hat es nur einmal gemacht."

Ein höflicher Räuber.

Wegelagerer (am Eingang vom Wald zum Spaziergänger): „Der Weg durch den Wald ist gefährlich, mein Herr .... möchten Sie nicht Ihre Wertsachen abgeben?"